

Schulden und die Grenzen des Betreibens eines "eigenen Lebens"

Herzog, Kerstin

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Herzog, K. (2015). Schulden und die Grenzen des Betreibens eines "eigenen Lebens". *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 35(136), 65-80. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56794-4>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kerstin Herzog

Schulden und die Grenzen des Betreibens eines „eigenen Lebens“¹

„Dem Schuldner bleiben 20 bis 30 Jahre, um sein Leben im Hinblick auf die Rückzahlung von Schulden zu organisieren. Schulden bilden so eine Brücke zwischen der Gegenwart und der Zukunft, sie besitzen das Recht, die Zukunft zu bestimmen. Durch die gegenwärtige Verschuldung versucht man, zukünftiges Verhalten zu bestimmen und zu kontrollieren.“ (Lazzarato 2013: o.S.)

Der postoperaistische Soziologe und Philosoph Maurizio Lazzarato verweist in seinem Essay „Die Fabrik des verschuldeten Menschen“ (2012) – und darauf referiert auch das hier angeführte Interviewzitat – auf die herausragende Bedeutung von Schulden für und in der neoliberalen Produktionsweise. Der Kredit entfalte mit seinem Zugriff auf zukünftige Arbeitskraft nicht nur eine disziplinierende Macht in Hinblick auf eine spezifische Lebensweise², sondern impliziere zugleich die Neutralisierung der Zeit: So beute der Kredit „nicht nur die chronologische Zeit der Arbeit [...] [aus; K.H.], sondern ebenso das Handeln, die nichtchronologische Zeit, die Zeit als Wahl, als Entscheidung, als Wette auf das, was passieren wird, und auf die Kräfte, die eine Wahl erst ermöglichen“ (Lazzarato 2012: 60f.). Mit dieser Analyse erweitert Lazzarato die aus der kritischen Staatstheorie kommenden Theoretisierungen zur Zentralität von Arbeitskraft und Geld als zentrale Ressourcen der alltäglichen Reproduktion im Kapitalismus (vgl. Hirsch 2005: 22): Geld eröffnet unter kapitalistischen Bedingungen Möglichkeiten,

-
- 1 Der vorliegende Beitrag nimmt in weiten Teilen Bezug auf meine (noch nicht veröffentlichte) Dissertationsschrift, die an der Universität Duisburg-Essen unter dem Titel „Arbeitsweisen an schwierigen finanziellen Situationen und die (Nicht-)Nutzung von Schuldnerberatung“ eingereicht wurde.
 - 2 Diesen Gedanken hat insbesondere Claus Reis (1992) für den Konsumentenkredit in der fordistischen Gesellschaftsformation herausgearbeitet; er spricht von einer „Scharnierfunktion“ des Konsumentenkredits.

Situationen der Ausschließung zu bearbeiten und sich gesellschaftliche Teilhabe zu organisieren. Schulden wiederum ersticken Handlungsmöglichkeiten durch ihre disziplinierende Macht und ihren Ausgriff in die Zukunft.

Offen bleibt, von dieser Analyse ausgehend, wie soziale Akteur_innen ihr Leben mit Schulden organisieren. Dieser Frage habe ich mich aus der Perspektive der (Nicht-)Nutzungsforschung (Bareis, Cremer-Schäfer) empirisch angenähert. Dabei galt mein Forschungsinteresse erstens der Frage, wie Akteur_innen ihre finanziell schwierigen Situationen³ im Alltag bearbeiten und in einem zweiten Schritt, ob sie hierbei auf Schuldnerberatung, dem institutionalisierten Angebot der Sozialen Arbeit für Situationen der Überschuldung, zurückgreifen, und wenn nicht, warum. Diese Fragen zielen nicht auf biografische oder etwa „in der Person“ liegende Handlungsmuster, sondern gehen davon aus, dass Geld, Schulden und Überschuldungssituationen wie institutionalisierte Bearbeitungsformen in Hinblick auf ihre Bedeutung in und für gesellschaftliche Verhältnisse zu betrachten sind. Das Handeln der Alltagsakteur_innen⁴ an ihren schwierigen finanziellen Situationen kann so sichtbar gemacht werden als Arbeit an den Verhältnissen und als Versuch, sich gesellschaftliche Teilnahme (wieder) herzustellen. Zur Konkretisierung dieser These werde ich einleitend kurz meine gesellschaftstheoretischen Grundannahmen explizieren. Der zweite Teil dieses Beitrags widmet sich ausführlicher den Ergebnissen meiner Studie, wobei ich den Schwerpunkt auf die von mir herausgearbeiteten zentralen Arbeitsweisen am Alltag⁵ in schwierigen finanziellen Situationen legen werde.

3 Damit bezeichne ich Situationen und Episoden, in denen die Alltagsakteur_innen Schwierigkeiten mit ihren Zahlungsverpflichtungen haben. Üblicherweise werden diese Situationen öffentlich wie wissenschaftlich unter dem Terminus der „Überschuldung“ verhandelt.

4 Mit dem Terminus der Alltagsakteur_innen möchte ich die Perspektive des Alltags gegenüber der institutionellen Perspektive betonen.

5 Damit bezeichnen Ellen Bareis und Helga Cremer-Schäfer „das, was Leute individuell und kooperativ tun (müssen), um für sich und andere in einer herrschenden Produktionsweise soziale Teilnahme und politische Partizipation herzustellen, und wie sie das tun (können). ‘Reproduktionsweisen’ wäre der naheste Begriff“ (Bareis/Cremer-Schäfer 2010; H.i.O.).

Schulden in kapitalistischen Produktionsweisen

Schulden kommt in und für kapitalistische(n) Produktionsweisen⁶ eine zentrale Bedeutung zu. Analysen im Anschluss an Karl Marx – wie die Regulationstheorie und die kritische Staatstheorie – haben herausgearbeitet, dass das Fehlen finanzieller Ressourcen nicht ausschließlich ein Liquiditätsproblem darstellt, sondern auf gesellschaftliche Verhältnisse verweist. Geld – als Grundlage von Kredit und monetären Schulden – ist somit eine abstrakte Form, in der sich die gesellschaftlichen Verhältnisse mit dem Alltag ökonomisch und kulturell vermitteln.

Doch nicht nur für die Vermittlung, sondern auch strukturell in der Funktion und Form von kapitalistischen Produktionsweisen spielt Geld eine zentrale Rolle. So hat dieses einerseits eine Funktion als Zahlungsmittel und ist zugleich in einer spezifischen Form Ausdruck gesellschaftlicher Beziehungen. Entsprechendes gilt für die grundlegende Funktion und Form des Kreditverhältnisses. Eine solche Analyse von Geld (und Kredit) als soziales Verhältnis bricht mit (neo)klassischer ökonomischer Theorie, die Geld „als Beiwerk zum ökonomischen Prozess sieht und es auf eine technische Größe reduziert“ (Henry/Redak 2013: 239), sowie mit orthodoxen Marx-Interpretationen, die die Dominanz der ökonomischen Basis betonen. Geld ist so als eine historisch veränderliche „komplexe gesellschaftliche Institution“ (Guttmann 1996: 166) analysierbar, die in kapitalistischen Gesellschaften eine spezifische Form annimmt – und Vergleichbares gilt für den Kredit.

Fokussiert man nun neben dieser grundlegenden Funktions- und Formbestimmung von Geld in kapitalistischen Produktionsweisen gesellschaftliche Transformationsprozesse, findet sich ein hilfreiches Theoriegerüst in der Regulationsschule. Die Regulationstheorie interessiert sich dafür, wie sich die kapitalistische Produktionsweise trotz ihrer strukturellen Widersprüche und Antagonismen reproduzieren kann, d.h. wie Stabilität möglich ist. Ausgehend von der durch Marx erarbeiteten Theorie der kapitalistischen Produktionsweise analysiert die Regulationstheorie historisch-konkrete Gesellschaftsformationen⁷,

6 Mit Produktionsweisen beschreiben Resch und Steinert (2011) einen „Basisvorgang [...], in dem das Überleben der Gesellschaft in einer bestimmten Weise organisiert wird“ (ebd., S. 49). Der Plural verweist darauf, dass es sich bei Gesellschaft um eine „strukturierte Abfolge von Phasen“ (ebd.) handelt. Für den Westen differenzieren sie drei Phasen von Kapitalismus, die für unterschiedliche kapitalistische Produktionsweisen stehen: den liberalen Industrie-Kapitalismus (19. Jhdt.), Fordismus (20. Jhdt.) und den Neoliberalismus (ab den 1980-er Jahren bis heute) (vgl. ebd.: 50f.).

7 Der Terminus der Gesellschaftsformation wurde im Anschluss an Louis Althusser erarbeitet und bezeichnet ein „komplexes strukturiertes Ganzes [...], das sich aus

in denen soziale Verhältnisse in einer spezifischen Verbindung und Anordnung auftreten. Die Entwicklungsprozesse sowie die Stabilität der kapitalistischen Produktionsweise lassen sich weder linear oder durch eine ökonomische Logik determiniert beschreiben noch sind sie als komplett chaotisch oder kontingent zu fassen. Vielmehr bedürfen Entwicklung wie Erhalt eines „weit verzweigten [...] Komplexes gesellschaftlich-politischer Institutionen und Normen [...], in die alle ökonomischen und politisch-administrativen Prozesse eingebettet sind“ (Hirsch 2005: 84).

Die aktuelle Phase der kapitalistischen Produktionsweise bezeichnen Demirović und Sablowski als „finanzdominiertes Akkumulationsregime“ (Demirović/Sablowski 2013) und analysieren in diesem Zusammenhang das Kreditverhältnis als Machtform der neoliberalen kapitalistischen Produktionsweise. Die Dominanz des Finanzkapitals zeige sich in einer zunehmenden Verschuldung des Lohnabhängigen⁸ sowie einer ausgeweiteten Umleitung von Lohnbestandteilen auf die Finanzmärkte, wo diese von institutionellen Anlegern zum Gegenstand von Spekulationen werden (vgl. ebd.). Damit verbunden sind veränderte Eigentumsverhältnisse sowie eine stärkere Ausrichtung am Shareholder-Value-Konzept (ebd.: 203ff.).

Wenig erforscht ist bisher, welche Effekte diese Transformationen und Prozesse der Finanzialisierung auf der Ebene des Alltags von Individuen und privaten Haushalten hervorbringen. Die meisten Arbeiten in diesem Bereich kommen aus dem englischsprachigen Raum (Froud et al. 2002; Martin 2002; Montgomerie 2006; Aalbers 2008, Langley 2008a, 2008b; Martin et al. 2008). Zusammenfassend kommen die Autor_innen zu der Analyse, dass die Prozesse auf den Finanzmärkten größere Unsicherheiten und Vulnerabilität auf Seiten der Alltagsakteur_innen hervorbringen, die wiederum durch Risikoverlagerungen vom Sozialstaat auf die Einzelnen verschärft werden. Dies geschieht unter den neuen Paradigmen der

unterschiedlichen sozialen Verhältnissen [...] zusammensetzt“ (Sablowski 2014: 86; H.i.O.). Kapitalistische Gesellschaftsformationen sind dabei nicht mit Nationalstaaten identisch (vgl. ebd.: 87f.).

8 Wie in der Regulationstheorie üblich gilt auch hierfür als historische Reflexionsfolie die fordistische Phase: Die Durchsetzung einer fordistischen Konsumnorm (vgl. Sablowski 2008; Schaarschuch 1990: 60) wurde neben der ausreichenden Bezahlung der Lohnarbeiter und der Stabilisierung der Lohnverhältnisse insbesondere auch durch die Einführung eines Konsumenten kreditmarktes ermöglicht; Verschuldung konnte sich in diesem Zug als weitere Form des Wirtschaftens von Privathaushalten erst etablieren. Dem Konsumenten kredit kommt dabei in Anschluss an Claus Reis (1992) eine „Scharnierfunktion“ für die fordistische Produktionsweise zu.

Selbstverantwortung und Selbstvorsorge bei gleichzeitiger (globaler) Verwertung ehemals öffentlicher Güter (vgl. Aalbers 2008, Martin et al. 2008, Demirović/Sablowski 2013, Heeg 2013). Alltagsakteur_innen werden in diesem Zuge mit dem Ziel der „Synchronisation ökonomischer und sozialer Reproduktionen“ (Heeg 2013: 266) aufgefordert, sich wie Anleger_innen zu verhalten: Auf der Ebene der Arbeit impliziert das die Transformation vom „Arbeitskraft-Beamten“ zum „Arbeitskraft-Unternehmer“ (vgl. Resch/Steinert 2011: 288ff.), auf der Ebene des privaten Wirtschaftens die Transformation von dem_der Sparer_in zu der_dem Investor_in (Legnaro et al. 2005; Heeg 2013: 264ff.). Responsibilisierung und Finanzialisierung scheinen sich sowohl in den konkreten Alltagspraktiken wie auch in Bezug auf Subjektivierungsprozesse zu verknüpfen. Insgesamt wurden die stagnierenden bzw. sogar gekürzten Reallöhne durch zunehmende Verschuldung der Arbeitnehmer_innen kompensiert. Dies war möglich durch die Kreditausweitung und veränderte Kreditvergabepolitiken für Privathaushalte (vgl. Demirović/Sablowski 2013: 200ff.). Gleichzeitig werden zunehmend mehr ehemals öffentliche Güter und Dienstleistungen warenförmig organisiert und Finanzmarktlogiken unterworfen), was wiederum neue Finanzierungsschwierigkeiten für die Lohnabhängigen impliziert.

Wie sich die Finanzialisierung in Bezug auf die Konsumentenkredite in Deutschland⁹ auswirkt, wurde bislang nicht untersucht. Der Konsumentenkredit an sich ist jedoch ein widersprüchliches Konstrukt: Indem er einerseits durch die Bereitstellung von (noch nicht erarbeiteten) finanziellen Ressourcen in der Gegenwart Handlungsspielräume eröffnet, reduziert er zugleich Handlungsmöglichkeiten während der Laufzeit des Kredits aufgrund der Rückführung der Kreditschuld inklusive Zinsen. Darüber hinaus beschränkt das Kreditverhältnis auch zukünftige Handlungsspielräume, indem es aufgrund der Rückzahlungspflicht auf Lohnarbeit und bestimmte Lebensweisen hin diszipliniert.

9 Die dominante Form der privaten Kreditaufnahme unterscheidet sich in unterschiedlichen staatlichen Kontexten ebenso wie die gesetzlichen Regelungen in Bezug auf Kreditverhältnisse. Deshalb gilt es jeweils den konkreten Kontext zu berücksichtigen und Prozesse aus anderen Ländern nicht einfach zu verallgemeinern.

Vier zentrale Arbeitsweisen am Alltag in schwierigen finanziellen Situationen

In meiner Forschungsarbeit habe ich danach gefragt, wie Alltagsakteur_innen in ihrem Alltag mit Schwierigkeiten umgehen, die sich aufgrund ihrer (veränderten) finanziellen Situation ergeben. Dabei habe ich explizit von einer Quantifizierung der finanziellen Schwierigkeiten abgesehen, um den Alltagsakteur_innen die Möglichkeit zu geben, die Konflikte und Schwierigkeiten von ihrem Alltag ausgehend zu benennen. Herausarbeiten konnte ich vier zentrale Arbeitsweisen und Legitimationen von Alltagsakteur_innen in schwierigen finanziellen Situationen: (1) „Sich Bescheiden und ‘klug’ Wirtschaften“, (2) „Arbeit ausüben, die Geld einbringt“, (3) „Nutzung von monetären Sozialleistungen und sozialen Dienstleistungen“ und (4) „Nutzbarmachung der Narration: Legitimationen von ‘Redlichkeit’“.

Frau Clara: „und dann hat das irgendwann angefangen, ja dass ich sehr bescheiden leben musste, dass ich mir nicht immer das leisten konnte, was ich eigentlich mir leisten wollte beziehungsweise auch gebraucht hab sogar im Alltag, (...) das war dann ne schwierige Zeit mal ne Phase, da hat ich sogar teilweise kein Geld eben ausreichend Lebensmittel zu kaufen, da hab ich immer sehr spärlich gegessen, das war so die härteste Zeit möchte ich sagen.“

Unter der Arbeitsweise des „Sich Bescheidens und ‘klug’ Wirtschaftens“ habe ich Praktiken subsumiert, mit denen die Alltagsakteur_innen versuchen, die Diskrepanz zwischen den ihnen zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln und den notwendigen Ausgaben für regelmäßige wie besondere Bedarfe und ihre eingegangenen finanziellen Verpflichtungen zu bearbeiten. Man könnte auch sagen, dass sie eine „Ökonomie des Mangels“ (Preußer 1989: 168) zwischen Versuchen, die Ausgabenseite zu entlasten und weitere (materielle) Ressourcen zu erschließen, betreiben. Zur Entlastung der Ausgabenseite setzen sie Prioritäten, sparen und praktizieren eine „bescheidene“ Haushaltsführung und handeln Ratenzahlungsvereinbarungen aus. Bei ihren Versuchen, weitere Ressourcen zu mobilisieren, greifen sie – wenn möglich – auf ihre sozialen Netzwerke zurück und gehen informelle Tauschgeschäfte ein. Mit ihren Strategien des „Sich Bescheidens und ‘klug’ Wirtschaftens“ zielen sie darauf, ihren Haushalt abzusichern und sich Handlungsspielräume zu erhalten wie zu eröffnen. Zusammenfassend lässt sich zeigen, dass sich die unter diese Arbeitsweise gebündelten Strategien der Alltagsakteur_innen – anders als die Redensart „Not macht erfinderisch“ nahelegen möchte – nicht von denen unterscheiden, die jene außerhalb solcher schwierigen finanziellen Situationen praktizieren; sie sind somit nicht im generellen Sinne „erfinderisch“. Den zentralen Unterschied markiert jedoch die „Not“:

Not, als Situation besonderer Ressourcenlosigkeit, schränkt die üblicherweise möglichen Praktiken des Wirtschaftens ein, und so müssen Alltagsakteur_innen in Notsituationen „erfinderisch“ sein, um sich Handlungsspielräume zu eröffnen. Die Strategien in solchen Situationen bleiben stets prekär, Sicherheiten gibt es in einer „Ökonomie des Mangels“ (ebd.) kaum und nur um den Preis einer „erfinderischen“ Kreativität, Disziplin, Ausdauer und enormer psychischer Anstrengung.

Frau Landmann (auf die Frage, was für sie notwendige Bedingung von Lohnarbeit sei; Anmerkung K.H.): „Dass ich versichert bin. Und dass ich mein Auskommen hab, dass ich meine Unkosten alle bezahlen kann, und mit dem Jobcenter nix mehr zu tun hab. Da tät ich auch gern arbeiten die acht Stunde, die ich muss.“

Mit der Überschrift der zweiten Arbeitsweise „Arbeit ausüben, die Geld einbringt“ bezeichne ich nicht nur die Strategie, über Lohnarbeit zusätzliche finanzielle Ressourcen zu erschließen, auch wenn sich Lohnarbeit im Kontext bürgerlich-kapitalistischer Vergesellschaftung als nächstliegendes Mittel, um ein Leben nach möglichst eigenen Vorstellungen und in möglichst wenig Abhängigkeit zu führen, in allen Interviews wiederfand. Neben der Ausübung von Lohnarbeit praktizierten die Befragten auch Formen der Selbstständigkeit sowie informelle Arbeiten. Zusammenfassend zeigt sich, dass die Alltagsakteur_innen ihre Grenzen in Bezug auf Lohnarbeit, man könnte auch sagen ihre eigenen Zumutbarkeitsdefinitionen „from below“ artikulieren, die jedoch auch mit den gesetzlich formulierten in Konflikt geraten können: Eine Entlohnung in ausreichender Höhe um sich (und die Familie) zu versorgen und abzusichern (Versicherungsschutz) wird zwar als eine wesentliche Bedingung formuliert, zugleich ist diese nicht hinreichend. „Gute Arbeit“ muss sich auch daran messen lassen, inwiefern diese mit den weiteren Anforderungen des Alltags kombinierbar ist (Erreichbarkeit und Care-Arbeiten) und ob sie inhaltlich an den mitgebrachten Qualifikationen anschließt oder vorrangig aus abwertenden und entwürdigenden Tätigkeiten besteht („Drecksarbeiten“). Diese Kriterien werden von den Alltagsakteur_innen ins Verhältnis zu ihrer Situation wie zu den von ihnen vorgestellten Handlungsmöglichkeiten gesetzt: Je nachdem, wie sie diese einordnen, nehmen sie „Abstriche“ in Kauf. Zugleich wird dabei deutlich, dass sich „zumutbare Arbeit“ nicht abstrakt bestimmen lässt, sondern nur konkret von den Alltagsakteur_innen aus und für eine aktuelle Situation.

Frau Allmend: „Ich hatte zum Beispiel mal Besuch von jemandem vom Sozialamt, die ist dann durch meine Wohnung und hat so gesagt: ‘Naja, die Möbel die Sie hier haben, hmhm...’ und so, und dann hab ich gesagt: ‘was heißt das jetzt? [...] Sie wissen, wo ich herkomme, warum ich insolvent bin oder warum ich Hartz 4 bekomme, würde es Sie jetzt befriedigen, wenn ich jetzt hier Apfelsinenkisten stehen hätte und meine Möbel weg wären und hier Schnapsflaschen in der Ecke liegen würden? Also sein Sie

doch froh, dass ich meine Kinder irgendwie durchkrieg und versuche vernünftig zu erziehen mit dem bisschen, was ich hab.' Ja, [...] also man fühlt sich nicht unterstützt, weil (...) man eigentlich bei jeder Gelegenheit platt gemacht [wird; KH].“

In ihren schwierigen finanziellen Situationen nutzen Alltagsakteur_innen auch institutionalisierte Wohlfahrt in Form von monetären Sozialleistungen und sozialen Dienstleistungen (Arbeitsweise drei). Monetäre Sozialleistungen dienen dabei der Kompensation von fehlendem bzw. reduziertem Lohn oder Einkommen, einem der Hauptauslöser von finanziell schwierigen Situationen. Soziale Dienstleistungen hingegen können potentiell hilfreiche Ressourcen zur Bearbeitung anderer Schwierigkeiten – die die schwierigen Situationen auslösen oder sich in Folge ergeben – sein; sie können jedoch ebenfalls Ressourcen verwalten wie bspw. Informationen über Sozialleistungsansprüche, die in solchen Situationen benötigt werden. Die Nutzung sozialer Dienstleistungen kann mit Hanak et al. (1989) als eine Strategie des Umgangs mit Problemen bzw. Konflikten verstanden werden, die die Autoren als Einschaltung einer „Abhilfe-Institution“ bezeichnen (ebd.: 28). Doch nicht alleine die Nutzung, auch die Nichtnutzung von Institutionen wie sozialen Dienstleistungen kann dabei als auf die Arbeit am Alltag gerichtete Strategie betrachtet werden (Bareis/Cremer-Schäfer 2013a: 151).

Da in finanziell schwierigen Situationen die Ressource Geld knapp ist, müssen diese Unterstützungsangebote als erste Bedingung aus Sicht der Befragten kostenfrei oder kostengünstig angeboten werden. Die Alltagsakteur_innen formulieren jedoch auch weitere Grenzen der Brauchbarkeit von monetären Sozialleistungen wie sozialen Dienstleistungen: Neben der begrenzten Höhe der monetären Sozialleistungen, insbesondere der SGB II-Leistungen, benennen sie verschiedene Bedingungen der Inanspruchnahme als Blockierungen und Barrieren des Zugangs wie der Nutzung. Zugang zur wie die Nutzung von institutionalisierter Wohlfahrt sind aus Sicht der Alltagsakteur_innen voraussetzungsvoll, da sie weitreichende Mitwirkungs- und Auskunftspflichten verlangen (Offenlegung von Unterlagen, Veränderung der Wohnsituation nach Kriterien standardisierter „Angemessenheit“) und auch über das Kriterium der Hilfebedürftigkeit hinausgehende Stigmatisierungs- und Abwertungsprozesse mit bedingen.

Die Zugangsprozesse wie Nutzung resp. Nichtnutzung von Schuldnerberatung als sozialer Dienstleistung wurden aufgrund meines Forschungsinteresses detaillierter in den Blick genommen. Grundlage für einen Zugang ist eine Situationsanalyse durch die Alltagsakteur_innen, die einerseits zu der Einschätzung kommt, dass es sich um Schwierigkeiten aufgrund von Schulden handelt (und nicht vorrangig bspw. aufgrund von fehlender Lohnarbeit) und andererseits, dass die eigenen (begrenzten) Handlungsmöglichkeiten die Einschaltung einer

„Abhilfe-Institution“ nahelegen. Wissen¹⁰ über Inhalte, Organisations- und Arbeitsweisen der Schuldnerberatung sowie über mögliche Zugangswege ist in diesen Prozessen eine relevante Ressource. Weiter berichten die Alltagsakteur_innen über ihre Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten, die jedoch ihre Grenzen in den durch die Institution formulierten Bedingungen der Zuständigkeit finden: Wer nicht über ausreichend eigene Finanzmittel verfügt, ist darauf angewiesen, die Unterstützung anzunehmen, die ihm angeboten wird. Dies gilt sowohl bezogen auf die inhaltliche Ausgestaltung wie auf die Berater_innen, die als zuständig definiert werden. So grenzt ein Gesprächspartner die Schuldnerberatung von der Finanzberatung ab: Wer es sich selbst leisten – im Sinne von bezahlen – könne, der ziehe deshalb die Finanzberatung vor, da er hier sowohl den die Berater_in wählen wie wechseln sowie die zu bearbeitenden Inhalte mit gestalten könne. Wenn nun in der Schuldnerberatung, dem zur Verfügung gestellten Angebot, kein hilfreiches Arbeitsbündnis erarbeitet werden kann, gehen die Alternativen für die Ratsuchenden so oftmals gegen Null. Verschärft werden diese begrenzten Wahloptionen zudem durch die knappen Kapazitäten der Schuldnerberatungsstellen, die ähnlich wie die Alltagsakteur_innen Strategien der „Mangelverwaltung“ praktizieren (müssen)¹¹. Herausgearbeitet werden konnten fünf Nutzungsweisen von Schuldnerberatung, die deutlich aufzeigen, dass Schuldnerberatung von den Alltagsakteur_innen daran gemessen wird, inwiefern sie ihnen als hilfreiche Ressource für die Arbeit *an ihrem Alltag* dient. So finden sich Strategien, die Schuldnerberatung als „Beratung“ nutzen, was jedoch nur gelingt, wenn ein gemeinsames Arbeitsbündnis begründet, sowie die Arbeitsteilung ausgehandelt werden konnte. Eine andere Strategie ist die Nutzbarmachung der Schuldnerberatung als Rechtsdienstleistung, um den blockierten Zugang zum Insolvenzverfahren und der Restschuldbefreiung zu eröffnen. Mit weiteren Strategien der Nutzung versuchen die Alltagsakteur_innen entweder, die eigene Handlungsökonomie (Goffman

10 Wissen bezeichnet hier eine Ressource, die verschiedene Wissensbestandteile einschließt, wie bspw. (Allgemein-)Bildung, Informationen, Erfahrungen mit und Kenntnisse über rechtliche und bürokratische Verfahrensweisen sowie über soziale und kulturelle Umgangsweisen.

11 So haben Schuldnerberatungsstellen Wartelisten eingeführt, die auf der Kategorisierung unterschiedlicher Gruppen von Nachfragenden beruhen, Gruppenangebote, Telefonberatungen oder internetbasierte Beratungen etabliert und nutzen standardisierte Software mit dem Ziel der Arbeitserleichterung.

1972 [1961])¹² oder ihre Respektabilität gegenüber den Gläubiger_innen¹³ wiederherzustellen. Schuldnerberatung wird jedoch auch strategisch wie taktisch gemieden (Nicht-Nutzung als fünfte Nutzungsweise), wo diese als Barriere der Arbeit am Alltag erlebt wird: Vom Alltag ausgehend wird oftmals erst verstehbar, welche Situationsdefinitionen die Akteur_innen mit ihren Schwierigkeiten und Konflikten verbinden. Werden Situationen nicht als solche interpretiert, in denen die Frage von Schulden (vorrangig) zu bearbeiten ist, rückt die Ressource Schuldnerberatung auch weniger oder nicht in den Blick. In Situationen des Mangels an Ressourcen wie Handlungsmöglichkeiten müssen Alltagsakteur_innen mit dem ihnen zur Verfügung Stehenden haushalten; erst wenn die eigene Existenz wie die des Haushalts gesichert ist, können andere Aufgaben bearbeitet werden.

Herr Eifel: Schuldnerberatung und Schuld das ist irgendw-, aber die psychologische Schuld oder das Akzeptieren der eigenen Verantwortung, das ist was ganz anderes. Ich bin nicht schuld an dem, was mir passiert ist, ich übernehme nur die Verantwortung. Ich kann aber auch nicht sagen: „da war jemand anders schuld“, sondern das sind bestimmte Entwicklungen, die man hätte, mit bestimmten Kenntnissen und bestimmten Verhaltensweisen, vielleicht hätte beeinflussen können.

Unter der vierten Arbeitsweise – Nutzbarmachung der Narration: Legitimationen von „Redlichkeit“ – habe ich Darstellungsweisen und Legitimationen der Alltagsakteur_innen gefasst, die auf eine eigenständige Definition der finanziell schwierigen Situation, ihrer Entstehung wie Folgen zielen. Diese fasse ich als eigenständige Arbeit der Herstellung von Handlungsfähigkeit im Sprechen. Mit ihren Legitimationen nehmen die Alltagsakteur_innen Bezug auf den hegemonialen Diskurs um die „Schuld an den Schulden“¹⁴, greifen diesen auf, wenden ihn oder

12 Schuldnerberatung kann hierbei durch Entmoralisierung und Ermutigung einen wichtigen Beitrag dazu leisten, dass sich Alltagsakteur_innen wieder selbst in die Lage versetzen können, handelnd tätig zu werden. Ent-Schuldung kann auch erfolgen, indem alternative Denk- und Handlungsangebote zur Verfügung gestellt werden (vgl. dazu auch Arbeitsweise vier).

13 Der Hinweis auf den Kontakt zur Schuldnerberatung wird hierbei eingesetzt, um die eigene Position gegenüber den Gläubiger_innen zu verbessern: Erst dieser Hinweis eröffnete der Alltagsakteur_in die Möglichkeit, wieder als Verhandlungs- und Gesprächspartner_in wahrgenommen zu werden.

14 Kennzeichnend für den Diskurs um die Schuld an den Schulden ist die Verbindung von ökonomischen Prinzipien mit Fragen der Moral, wie sie sich beispielsweise in dem Terminus der Zahlungsmoral wiederfindet. Schulz-Nieswandt und Kurscheid beschreiben den gesellschaftlichen Umgang mit der „Überschuldung“ als „Mischgebilde aus explikativen (Kausalität) und normativen Fragen (Verantwortung)“ (Schulz-Nieswandt/Kurscheid 2007: 7), welches Spuren in „Diskursen [...] [und; KH] institutionellen

weisen ihn zurück. Sie bearbeiten dadurch Fragen, wer im Fall von Zahlungsunfähigkeit für die Entstehung dieser Situation verantwortlich gemacht wird und wie das geschieht sowie welche Bearbeitungsweisen legitim erscheinen oder gefordert werden. Indem die Alltagsakteur_innen ihre eigene Geschichte und Legitimation präsentieren und hierbei hegemoniale Deutungsmuster bearbeiten, verorten sie sich in Gesellschaft.

Moralisiert wird in der Rede von der „Schuld an den Schulden“ nicht Schuldenaufnahme an sich, sondern das Nichterfüllen der Pflichten aus den Schuldverhältnissen. Mit ihren Legitimationen verhandeln die Alltagsakteur_innen, wem oder welchen Bedingungen Verantwortung oder gegebenenfalls Schuld für ihre Situationen der Überschuldung zukommt und wer für eine „Lösung“ verantwortlich gemacht wird. Diese Fragen haben ihren hegemonialen Ausdruck in der Insolvenzordnung gefunden, die zwischen „redlichen“ und „unredlichen“ Schuldner_innen unterscheidet (vgl. §1 Satz 2 InsO). So gilt, dass, wer unverschuldet in eine Situation der Überschuldung gerät, in der Regel darauf vertrauen kann, dass er auf dem Weg zu einem wirtschaftlichen Neuanfang durch Restschuldbefreiung unterstützt wird. Wer als redlich im Sinne der Insolvenzordnung gilt, ist dort in den Obliegenheitsverpflichtungen (§295 InsO) sowie den Versagungsgründen der Restschuldbefreiung (§290 InsO) geregelt. Zu unterscheiden sind diese Kriterien der „Verfahrensredlichkeit“ von gesellschaftlichen Deutungen von Redlichkeit (vgl. Backert 2009: 13f.), die bestimmen, wie ökonomisches Scheitern bewertet und wem dies zugerechnet wird. Redlichkeit in Bezug auf Schuldverhältnisse ist so auf der konkreten Ebene der Subjektivitäten als umkämpfte Kategorie zu betrachten, die in Auseinandersetzung mit dem hegemonialen Diskurs zur „Schuld an den Schulden“ bearbeitet werden muss. Ihre Handlungsfähigkeit in Situationen der „Überschuldung“ stellen die Alltagsakteur_innen auch durch Darstellung von Redlichkeit her. Dabei beziehen sie sich auf Fragen der Bonität (Verantwortung als autonom handelnde_r Wirtschaftsakteur_in) wie Respektabilität (Schuld für unverantwortliches Handeln) und setzen diese in ihren Narrationen spezifisch zusammen.¹⁵ Die Darstellungen als „verantwortlich[es] und verschuldbar[es]“

Praktiken“ (ebd.) ablagere. Vergleiche hierzu auch den Beitrag von Franz Segbers in diesem Band.

15 Die Alltagsakteur_innen weisen in ihren Narrationen darauf hin, dass zur Bewertung der Respektabilität die Dimension der Verantwortung zu klären ist - auch in Situationen, in denen Verantwortung im Sinne der „Redlichkeit“, wie im Fall einer Erkrankung, nicht besteht. Verantwortung wiederum kann nur übernommen werden, wo die Bonität als Bedingung der Möglichkeit hierfür überhaupt vorhanden ist.

Subjekt (Lazzarato 2012: 52) sowie deren Zurückweisungen und Neuzusammensetzungen interpretiere ich als Praktiken der Herstellung von Zugehörigkeit und Bearbeitung der Situation der „Überschuldung“. Die Kategorie der „Redlichkeit“ wird so als Konflikt um gesellschaftliche Partizipation und Ausschließung verstehbar.

Resümee und Ausblick

Im Staat neoliberaler Ausprägung haben sich nicht nur die Bedingungen des Lebens und Arbeitens im Vergleich zur fordistischen Phase verändert¹⁶, sondern Geld wird immer mehr zur zentralen Ressource, die zur gesellschaftlichen Teilhabe notwendig wird. Zumindest in den Bereichen, die warenförmig zur Verfügung stehen, eröffnet Geld Zugänge zu „Freiheit“ und „Sicherheit“ (vgl. auch Vobruba 2003: 155) als Elemente eines „eigenen Lebens“ (Steinert 2005), das nicht darin aufsteht, „nur im gesellschaftlich verordneten Sein zu existieren“ (Cremer-Schäfer 2008a: 89f.). In Situationen der Überschuldung stehen die „Freiheit“ der Gestaltung eines Lebens nach eigenen Vorstellungen wie auch die Absicherung desselben in Gegenwart wie Zukunft in besonderem Maße in Frage. In meiner Forschungsarbeit konnte ich herausarbeiten, dass die Alltagsakteur_innen mit ihren Praktiken auf „soziale Sicherheit“ (in Gegenwart wie Zukunft) nach eigenen Vorstellungen („Freiheit“) zielen.

Bezahlte Lohnarbeit sowie monetäre Sozialleistungen (als Kompensation von ganz oder teilweise fehlendem Lohn) sind die Ressourcen, die jeweils den Zugang zu Geld als zentraler Ressource und somit zu Handlungsmöglichkeiten in kapitalistischen Produktionsweisen allgemein sowie in finanziell schwierigen Situationen im Besonderen eröffnen. Aus beiden Quellen können demnach – wenn auch in ganz unterschiedlichen „Qualitäten“ – Ressourcen erarbeitet werden, die helfen, das eigene Überleben abzusichern, im besten Fall auch erweiterte Handlungsspielräume – d.h. „Freiheiten“ – zu eröffnen. Auch wenn die Ausübung von Lohnarbeit für die Alltagsakteur_innen eine naheliegende Strategie zur Herstellung von „Sicherheit“ und „Freiheit“ darstellt, benennen sie auch deren Kehrseite, die neuen der „Unsicherheiten“ und „Unfreiheiten“ in der neoliberalen Produktionsweise.

16 Ziel ist an dieser Stelle keine Idealisierung des fordistischen Staates. Auch im Fordismus waren nicht alle gleichermaßen am Wohlstand beteiligt und „abgesichert“. Dennoch, so meine These, lassen sich in Hinblick auf das Verhältnis von Ausschließung und Partizipation ebenso wie auf die in diesem Zuge formulierten Teilhabebedingungen qualitative Unterschiede nachzeichnen.

Mit der zunehmenden Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen ergeben sich für die Alltagsakteur_innen selbst innerhalb einer disziplinierten Lebensweise immer weniger Möglichkeiten, Lohnarbeit zum „Betreiben des eigenen Lebens“ nutzbar zu machen. Vielmehr benennen die Alltagsakteur_innen, wie wenige Teilhabemöglichkeiten über die Existenzsicherung hinaus die Formen der Lohnarbeit noch ermöglichen. Und wo bereits die Gegenwart kaum „Freiheit“ und „Sicherheit“ bietet, steht dies für die Zukunft besonders in Frage.¹⁷

Auch auf der Ebene der jeweiligen Haushaltsführung erfordern finanziell schwierige Situationen in kapitalistischen Produktionsweisen besondere Disziplin. Wenn Existenzsicherung permanent in Frage steht und Praktiken des Wirtschaftens und Haushaltens am „wendigen Sich-Durchbringen“ (Resch/Steinert 2011: 293) orientiert werden müssen, bewegen sich die Autonomiegewinne, die in diesen Situationen abgerungen werden können, in engen Bahnen. Die „Mangelverwaltungen“ der Alltagsakteur_innen zielen auf den Erhalt wie die Wiederherstellung der Grundlagen ihrer Haushalte wie „Haushaltsführungen“. Dabei handelt es sich um Strategien, die im Neoliberalismus auf die Vermeidung von Ausschluss gerichtet sind: Während beispielsweise Sparen im Fordismus für den Großteil der Lohnabhängigen Ansparen für größere Konsumgüter und somit Teilhabe am gesellschaftlich erarbeiteten Wohlstand bedeutete, wird nun „Sparsamkeit [...] umgedeutet in eine Investition zugunsten eines zukünftigen sorgenfreien Lebens“ (Rose 2000: 97). Diese Rhetorik begleitet die Kürzungen öffentlicher Haushalte und die Privatisierung ehemals öffentlich bereitgestellter Güter, was sich im Alltag der Akteur_innen auswirkt. Die Verschuldung im Privaten – für Konsum wie die „neuen“ Aufgaben der privaten Vorsorge – verpflichtet nicht nur rhetorisch auf eine spezifische „Sparsamkeit“, sondern fordert diese konkret im Alltag, um die Ratenzahlungen zu erfüllen. Neoliberale Sparsamkeit bindet Alltagsakteur_innen demnach weiter an – selbst prekäre – Lohnarbeit und eine disziplinierte Lebensweise, allerdings ohne dass diese hierdurch automatisch erweiterte Partizipation und Teilhabe am gesellschaftlich erzeugten Wohlstand herstellen können. So bleibt Alltagsakteur_innen oftmals nur noch ein Sich-Einfügen

17 Ähnliches gilt für die monetären Sozialleistungen in verschärfter Form, insbesondere für die auf dem Niveau des gesetzlichen Existenzminimums. Selbst die Absicherung der existentiellen Bedürfnisse bleibt prekär: Die Möglichkeit, das „eigene Leben“ zu betreiben ist auf ein Minimum reduziert. Unter diesen Bedingungen richten sich die Strategien der Alltagsakteur_innen insbesondere darauf, weitere Schädigungen abzuwehren und die eigene Autonomie wie Ökonomie des Handelns weitestgehend abzusichern.

in die vorgegebenen Bedingungen und ein Sich-damit-Arrangieren, insbesondere wenn weder Lohnarbeit noch monetäre Sozialleistungen nutzbar gemacht werden können, um geringe Autonomiegewinne zu erzielen. Die Strategien des „klugen“ Wirtschaftens machen darauf aufmerksam, wie die Alltagsakteur_innen um Eigenständigkeit und um die Verwirklichung ihrer „generativen Themen“ (Freire 1973 [1970]) ringen: So finden sich Hinweise auf sowohl die Möglichkeiten, „innerhalb“ einer disziplinierten Lebensweise ihr Leben zu bestreiten wie auch eigensinnige Bearbeitungsweisen zu praktizieren, die nicht darin aufgehen (vgl. auch Bareis/Cremer-Schäfer 2013b: 180).

Von den Arbeitsweisen der Alltagsakteur_innen ausgehend den Alltag in schwierigen finanziellen Situationen in den Blick zu nehmen, sensibilisiert für die Frage, in welcher Form Ressourcen bereitgestellt werden müssten, die eine (erweiterte) Reproduktion ermöglichen und hierbei den Alltagsakteur_innen die Gelegenheit geben, ihre „subjektiven Bedeutungen von ‘gesichert sein’, ‘für sich selbst sorgen’ und ‘in Arbeit sein’“ (Redaktion Widersprüche 1997: 201; H.i.O.) zu verfolgen. In welcher Form die Alltagsakteur_innen Wohlfahrtsstaatlichkeit vorfinden, ist dabei keine unumstößliche Gegebenheit oder „no alternative“ (Thatcher), sondern (vorläufiges) Ergebnis hegemonialer Aushandlungsprozesse. So könnte auch darüber nachgedacht werden, wie die Bedingungen so zu transformieren wären, dass sie den Bedürfnissen der Alltagsakteur_innen (mehr) entsprechen. Auch die Legitimationen und Darstellungsformen würden sich so verändern: Denn für die „Geschichten“ aus der Perspektive des Alltags sind „Diskurse und Alltagswissen der strukturelle sprachliche Rahmen und somit auch die Grenze [...], in dem [...] [diese; KH] erzählt werden [können; KH]“ (Bareis/Kolbe 2013: 63). Ob Schulden dann weiter eine Frage von „Redlichkeit“ wären? Und welche Subjektivitäten würden in diesen Prozessen erzeugt und hervorgebracht?

Literatur

- Aalbers, Manuel B. 2008: The Financialization of Home and the Mortgage Market Crisis. In: *Competition & Change* 12 (2), 148-166
- Backert, Wolfram 2009: 10 Jahre Verbraucherinsolvenz – eine (kritische) Reflexion. Vortrag zur 12. Fachtagung der Schuldner- und Insolvenzberatung in Rheinland Pfalz. Mainz, 28.10.2009
- Bareis, Ellen; Cremer-Schäfer, Helga 2010: Glossar zum Forschungskolloquium „Produktion des Sozialen ‘from below’“. Unveröffentlichtes Manuskript. Goethe Universität Frankfurt am Main
- 2013a: Empirische Alltagsforschung als Kritik. Grundlagen der Forschungsperspektive der „Wohlfahrtsproduktion von unten“. In: Gunther Graßhoff (Hg.): Adressaten,

- Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden, 139-159
- 2013b: Haushalt und Soziale Infrastruktur: komplizierte Vermittlungen. In: Joachim Hirsch, Oliver Brüchert, Eva-Maria Krampe u.a. (Hg.): Sozialpolitik anders gedacht: Soziale Infrastruktur. Hamburg, 161-184
- Bareis, Ellen; Kolbe, Christian 2013: Ein Werkstattbericht vom dokumentierenden Interpretieren – Wege der Reflexivität. In: Ellen Bareis, Christian Kolbe, Marion Ott, Kerstin Rathgeb und Christian Schütte-Bäumner (Hg.): Episoden sozialer Ausschließung. Definitionskämpfe und widerständige Praktiken. Münster, 54-68
- Cremer-Schäfer, Helga 2008: Individuum und Kritik. Von der Wert-Orientierung zur Gebrauchswertorientierung. In: *Widersprüche* Heft 28 (107), 77-92
- Demirović, Alex; Sablowski, Thomas 2013: Finanzdominierte Akkumulation und die Krise in Europa. In: Roland Atzmüller, Joachim Becker, Brand, Ulrich, Lukas Oberndorfer, Vanessa Redak und Thomas Sablowski (Hg.): Fit für die Krise? Perspektiven der Regulationstheorie. München, 187-238
- Freire, Paulo 1973 [1970]: Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek bei Hamburg
- Froud, Julie; Johal, Sukhdev; Williams, Karel 2002: Financialisation and the coupon pool. In: *Capital & Class* (78), 119-151
- Goffman, Erving 1972 [1961]: Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen. Frankfurt am Main
- Guttmann, Robert 1996. Die Transformation des Geldkapitals. In: *PROKLA* 26 (103), 165-195
- Hanak, Gerhard; Stehr, Johannes; Steinert, Heinz 1989: Ärgernisse und Lebenskatastrophen. Über den alltäglichen Umgang mit Kriminalität. Bielefeld
- Heeg, Susanne 2013: Baulöwen, Spekulationshaie und Heuschrecken: die gebaute Umwelt abseits tierischer Erklärungsbilder. In: Roland Atzmüller, Joachim Becker, Brand, Ulrich, Lukas Oberndorfer, Vanessa Redak und Thomas Sablowski (Hg.): Fit für die Krise? Perspektiven der Regulationstheorie. München, 258-284
- Henry, Roland; Redak, Vanessa 2013: Geldverhältnis und Krise. In: Roland Atzmüller, Joachim Becker, Brand, Ulrich, Lukas Oberndorfer, Vanessa Redak und Thomas Sablowski (Hg.): Fit für die Krise? Perspektiven der Regulationstheorie. München, 239-257
- Hirsch, Joachim 2005: Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems. Hamburg
- Langley, Paul 2008a: The Everyday Life of Global Finance: Saving and Borrowing in Anglo-America. Oxford, New York
- 2008b: Financialization and the Consumer Credit Boom. In: *Competition & Change* 12 (2), 133-147
- Lazzarato, Maurizio 2012: Die Fabrik des verschuldeten Menschen. Ein Essay über das neoliberale Leben. Berlin

- 2013: Schulden sind eine Technik der Zerstörung von Solidarität. Pascal Jurt im Gespräch mit Maurizio Lazzarato über Verschuldung und Subjektivierung. In: *Jungle World* 2013, 28.03.2013 (13), o. S. Legnaro, Aldo; Birenheide, Almut; Fischer, Michael (Hg.) 2005: *Kapitalismus für alle. Aktien, Freiheit und Kontrolle*. Münster
- Martin, Randy 2002: *Financialization of Daily Life*. Philadelphia
- Martin, Randy; Rafferty, Michael; Bryan, Dick 2008: *Financialization, Risk and Labour*. In: *Competition & Change* 12 (2), 120-132
- Montgomerie, Johnna 2006: *The Financialization of the American Credit Card Industry*. In: *Competition & Change* 10 (3), 301-319
- Preußner, Norbert 1989: *Not macht erfinderisch. Überlebensstrategien der Armenbevölkerung in Deutschland seit 1807*. München
- Redaktion *Widersprüche* 1997: *Zum Stand der Diskussion um eine Politik des Sozialen*. In: *Widersprüche Heft 17* (66), 199-219
- Reis, Claus 1992: *Konsum, Kredit und Überschuldung. Zur Ökonomie und Soziologie des Konsumentenkredits*. Frankfurt am Main
- Resch, Christine; Steinert, Heinz 2011: *Kapitalismus: Porträt einer Produktionsweise*. Münster
- Rose, Nikolas 2000: *Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens*. In: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main, 72-109
- Sablowski, Thomas 2014: *Regulationstheorie*. In: Wullweber, Joscha et al. (Hg.): *Theorien der Internationalen Politischen Ökonomie. Globale Politische Ökonomie*. Wiesbaden, 85-99
- Schaarschuch, Andreas 1990: *Zwischen Regulation und Reproduktion. Gesellschaftliche Modernisierung und die Perspektiven Sozialer Arbeit*. Bielefeld
- Schulz-Nieswandt, Frank; Kurscheid, Clarissa 2007: *Die Schuld an der Schuld. Zur Überschuldung privater Haushalte*. Hamburg
- Steinert, Heinz 2005: *Eine kleine Radikalisierung der Sozialpolitik: Die allgemein verfügbare „soziale Infrastruktur zum Betreiben des eigenen Lebens“ ist notwendig und denkbar*. In: *Widersprüche Heft 25* (97), 51-67
- Vobruba, Georg 2003: *Freiheit: Autonomiegewinne der Leute im Wohlfahrtsstaat*. In: Stephan Lessenich (Hg.): *Wohlfahrtsstaatlich Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse*. Frankfurt am Main, New York, 137-155

Kerstin Herzog, HS Ludwigshafen, Fachbereich Sozial-und Gesundheitswesen, Ernst-Boebe-Str.4, 67059 Ludwigshafen
E-Mail: kerstin.herzog@hs-lu.de